

8. 1892. ~~AK Wsf.~~
Nekr F 6011

Zur Erinnerung

an

Herrn

Dr. Rud. Friedrich Fetscherin-Fueter

Direktor der Métairie bei Nyon,

gestorben am 17. Oktober 1892

beerdigt in Bern am 20. Oktober 1892.



Leichenrede

gehalten von

Herrn Pfarrer J. Thellung in Bern

bei der Leichenfeier in der Kapelle des Burgerspitals in Bern.

Hochgeehrte Trauerversammlung!

»Unser Keiner lebt ihm selber und Keiner stirbt ihm selber; leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn«, das sei die trostreiche Wahrheit, welche in dieser so ernstesten und wehmüthigen Stunde unsere Herzen stärke und aufrichte. Und des Trostes bedürfen wir gar sehr. Ist es möglich? Ist es wirklich? Ist es nicht nur ein böser Traum? — Das war die Frage, welche sich in den drei letzten Tagen unwillkürlich über unsere Lippen drängte. Ist es möglich, dass der Mann, dessen eigenthümliches Wesen Leben, Bewegung, rastlose unermüdliche Thätigkeit war, nun wie im Sturme dahingerafft worden ist, dass wir seine liebe Gestalt nicht mehr sehen, seine freundliche Stimme nicht mehr hören sollen? Ach, es ist leider so und uns bleibt nur übrig, uns in den unabänderlichen Willen des Allmächtigen zu fügen und zu sprechen: »Herr, Dein Wille geschehe.«

Indessen, meine Lieben, in dieser Stunde soll nicht nur unsere Bestürzung und unsere Trauer zum Ausdruck kommen, sondern auch der Dank für Alles, was der theure Verstorbene uns gewesen ist, und was Gott in ihm und durch ihn uns geschenkt hatte. Gestatten Sie mir, Ihnen sein Lebensbild in kurzen Zügen vor Augen zu führen.

Dr. Rudolf Friedrich Fetscherin, Sohn des Dr. phil. und nachmaligen Regierungsraths Bernhard Rudolf Fetscherin, wurde geboren den 27. Juni 1829 in Bern. Er besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und sodann deren Universität in den dem lebensfrohen, begeisterten, strebsamen Jüngling mannigfache Anregung bietenden Vierzigerjahren. Er war auch ein eifriges Mitglied des Zofingervereins, der ihm seine liebsten Freunde zuführte, und dem er Zeitlebens treu ergeben blieb. Nach Absolvirung seiner Examen bezog er zu seiner weitem Ausbildung die Universitäten Prag, Wien und Paris, worauf er sich als Arzt in Neuenstadt am Bielersee niederliess. Dort verheirathete er sich im Jahre 1855 mit Luise Fueter, der Tochter seines hochgeschätzten und innigst geliebten Lehrers. Im Jahre 1859 folgte Fetscherin einem Rufe des Direktors Schärer an die Stelle eines zweiten Arztes an der Irrenanstalt Waldau. Dort blieb er bis zum Jahre 1875, indem er sich neben seinem Berufe als Präsident der Zunft zu Mohren und als Mitglied des Stadtrathes auch dem Dienste des Gemeinwesens widmete. An gemeinnützigen Werken aller Art hat er sich mit regem Eifer betheiligt; namentlich statistische Fragen beschäftigten ihn im Interesse seines Berufes vielfach, wie er denn in spätern Jahren Vorstandsmitglied der schweizerischen statistischen Gesellschaft war. Während

des kriegेरischen Sommers 1870 litt es ihn nicht zu Hause; er eilte nach Nancy und befasste sich dort mit der vollständigen Einrichtung und Leitung eines Lazarethes für Typhus- und Ruhrkranke. — Der liebenswürdige, stets hülfbereite, keine Rücksichtnahme auf sich selber kennende, tief gemüthliche Arzt erwarb sich immer mehr eine angesehene Stellung im Kreise seiner Kollegen.

Im Jahre 1875 übernahm Fetscherin die Leitung der kurz vorher eröffneten luzernischen Heil- und Pflege-Anstalt in St. Urban, wo sich ihm ein weites und an ermuthigenden Erfolgen reiches Arbeitsfeld eröffnete. Seine Aufgabe war eine grosse, da die Anstalt gegen 400 Kranke zählte. Aber keine Arbeit war ihm zuviel; er hatte stets nur das Wohl der seiner Pflege anvertrauten oder bei ihm Rath suchenden Kranken im Auge. Zum Irrenarzt war er mit seinem scharfen Blick, seinem fröhlichen Humor, seiner Geduld, seiner Herzlichkeit und seinem menschenfreundlichen Wesen recht eigentlich prädestinirt. Wie oft gelang es ihm, auf schwermüthigen Lippen ein Lächeln hervorzuzaubern, mit ermunterndem Zuruf die Muthlosen zur Thätigkeit anzuspornen und die Verzagten zu trösten. Und welch' eine Freude, welch' ein Glück war es für ihn, wenn in geistiger Nacht begann, ein Lichtlein zu schimmern, wenn dieses Lichtlein immer heller wurde, und er einen armen Kranken mit Gottes Hülfe seiner Familie geheilt wiedergeben konnte. Wie leuchteten da seine Augen, wie weit war er davon entfernt, sich selber das Verdienst zuzuschreiben und die Ehre zu geben, und mit welch herzlichem Interesse verfolgte er den weiteren Lebensgang der Geheilten, die ihm denn auch in inniger Dankbarkeit zugethan waren. Und welche Arbeitskraft entfaltete er in seinem schwierigen

und anstrengenden Berufe? War er mit seiner Tagesarbeit zu Ende, so sass er noch bis tief in die Nacht hinein an der Correspondenz mit Angehörigen seiner Patienten und solchen selber, nach allen Seiten hin wohlthuende Auskunft und Bericht erstattend und Rath ertheilend. Strenge gegen sich selber und überall selber mit gutem Beispiel voranleuchtend, stellte er auch an seine Untergebenen hohe Anforderungen; seiner Anerkennung durften sie aber gewiss sein, sobald er überzeugt war, dass auch sie, seinem Beispiele folgend, sich voll und ganz und mit warmem Herzen gegenüber den unglücklichen Kranken ihrem Berufe hingaben.

Freilich blieben dem Verstorbenen auch bittere Erfahrungen und herbe Enttäuschungen nicht erspart. Während Tag und Nacht das Wohl der ihm anvertrauten Anstalt und seiner Patienten seine einzige Sorge war, während er sich für die Entstehung und Entwicklung des luzernischen Hilfsvereins für Geisteskranke eine unendliche Mühe gab, hatte er, der zwar weitherzige, aber entschiedene und überzeugungstreue Protestant und tief religiös gestimmte Christ im katholischen Lande mancherlei Anfeindungen zu erfahren; und doch hatte er, ein Mann des Friedens, sich stets von der aktiven Politik und dem Tagesgezänke grundsätzlich ferne gehalten, indem er sie seinem Berufe und seiner Stellung nicht angemessen erachtete. Die vielfache Anerkennung und die herzliche Dankbarkeit, die ihm aus immer weiteren Kreisen zu Theil wurden, liessen ihn indessen diese Widerwärtigkeiten nicht allzu sehr empfinden.

Die Arbeitslast unseres Freundes wurde eine immer grössere. Angehörige und Freunde staunten über seine Arbeitskraft und Schaffensfreudigkeit; irgend welche Ent-

lastung empfand er aber selber als geboten und mit dankerfühltem Herzen nahm er deshalb vor drei Jahren die Berufung an die Heilanstalt La Métairie bei Nyon im Kanton Waadt an. Die Leitung dieser kleinern Anstalt im Verein mit einem ihm wohlgesinnten Aufsichtsrath, bei dem er für alle seine Gedanken und Vorschläge stets wohlwollendes Verständniss fand, war für ihn eine Erleichterung im Vergleich zu der frühern Aufgabe. Um so mehr aber konnte er sich jetzt mit den einzelnen ihm anvertrauten Kranken und ihren Angehörigen abgeben. Doch war ihm die Arbeit so sehr ein Bedürfniss, dass von der eingetretenen Erleichterung nicht sehr viel zu merken war. Immerhin konnte er sich nun auch seiner Familie wieder mehr widmen als früher. Was er seiner Gattin, die sich jeweilen treulich mit ihm in seine Arbeit theilte, seinen Kindern und Grosskindern und überhaupt seiner engern und weitem Familie gewesen ist, das ausführlich zu schildern werden Sie mir erlassen; das ist ein stilles Heiligthum, das durch viele Worte nur entweiht werden könnte; ich kann nur das sagen, dass er uns Allen stets mit herzgewinnender Freundlichkeit begegnete, dass wir immer sicher waren ein Wort besonnenen, trefflichen Rathes bei ihm zu finden, dass er das eigentlich belebende Element in unserem Familienkreise war, und es uns in seiner Nähe immer wohl ums Herz wurde. Und wie uns, so ist es gewiss vielen Andern ergangen, so dass in diesen Tagen Viele in der Nähe und in der Ferne mit uns das Gefühl haben, vereinsamt zu sein und eine starke irdische Stütze verloren zu haben.

So schnell und unerwartet auch der theure Dahingeschiedene uns entrissen wurde, so hat doch schon vor Jahresfrist ein Magen- und Leberleiden, das mit be-

sonderer Heftigkeit sich einstellte, ihn an die Vergänglichkeit alles Irdischen gemahnt. Eine Kur in Karlsbad verschaffte ihm anscheinend dieses Frühjahr vollständige Genesung. Mit Dank gegen seinen Gott, der ihm durch schwere Stunden mancherlei Art hindurchgeholfen hatte, und mit heiterem Sinne unternahm er noch eine kleinere Bergtour, die ihm schöne Erinnerungen an frohe Jugendjahre und an manche schöne Turn- und Vereinsfahrt wach rief. Durch diese sowie bei seinen vielen Reisen im Dienste seiner Patienten, zu denen er stets auf ersten Ruf bereit war, hatte er Berge und Thäler des Vaterlandes bis in die abgelegensten Gegenden kennen gelernt wie kaum ein Anderer.

Mit frischer Kraft übernahm er im Juni dieses Jahres wieder seine Arbeit, und während der Sommermonate sah er, leider zum letzten Male, Kinder und Grosskinder um sich vereinigt. Mit grossem Interesse verfolgte er den Bau der neuen Genfer Irrenanstalt, während ihm die Entstehung sowie der Ausbau der bernischen Anstalt in Münsingen seit vielen Jahren eine eigentliche Herzenssache gewesen war. Denn seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen in den Dienst der Aermsten unter den Unglücklichen zu stellen, das war seine höchste Freude. Noch am letzten Mittwoch wohnte er einer Sitzung der Kommission für den Bau der Anstalt in Münsingen bei; fieberkrank kehrte er heim. Wie gewöhnlich kannte er aber keine Rücksichten auf sich selber; trotzdem er sich matt und schwach fühlte, versah er noch am vergangenen Samstag seinen Dienst; gegen Abend aber musste er sich niederlegen, um nicht mehr aufzustehen. Nach kurzem Krankenlager verschied er sanft und ohne Todes-

kampf am Montag den 17. Oktober, wenige Minuten nach 11 Uhr Vormittags.

Fürwahr, meine Lieben, ein *reiches Leben* und ein *schöner Tod*. Ein reiches Leben, zugebracht im selbstlosen Dienste der leidenden Menschheit, und für ihn selber ein schöner Tod, auf dem Felde der Ehre zu sterben, mitten aus einer reich gesegneten Thätigkeit heraus, ohne das drückende Gefühl der Abnahme seiner Kräfte, ohne das demüthigende Bewusstsein seiner Aufgabe nicht mehr genügen zu können. In dem theuren Verstorbenen fanden sich in seltener Harmonie vereinigt ein herrliches Gemüth, ein klarer Verstand und ein fester Wille, gepaart mit einer seltenen Arbeitskraft. Er gebot über ein reiches Wissen in den verschiedensten Gebieten; mit demselben lebhaften Interesse erfasste er das Kleine und scheinbar Unbedeutende wie das Grosse und Bedeutende. Für die Schönheiten der Natur hatte er ein offenes Auge, und das kleinste, unscheinbarste Pflänzlein konnte ihn erfreuen. Dabei war er immer darauf bedacht, Andern eine Freude zu bereiten, und der vielbeschäftigte Mann, dem eine Menge Briefe durch die Hände gingen, vergass es nie, für diejenigen, denen er damit eine Freude machen konnte, die Postmarken bei Seite zu legen und aufzubewahren. Ueberhaupt dachte er immer mehr an Andere, als an sich selbst, seine Ruhe und Bequemlichkeit und Erholung. Von ihm konnte auch ein jeder lernen, wie man seine Zeit eintheilen muss, um etwas zu leisten, und wie man in wenig Zeit Vieles vollbringen kann. Es war, wie wenn in Vorahnung seines verhältnissmässig frühen Todes jenes Wort des Herrn seine Schritte geleitet hätte: »Ich muss wirken so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand

wirken kann.« Ja er *hat* treulich gewirkt, er hat nicht vergebens gelebt, er wird Segensspuren hinterlassen auf lange Zeiten hinaus. Und wenn nun auch für ihn die Nacht des Todes gekommen ist, da Niemand mehr wirken kann, so ist ihm doch zugleich drüben ein schönerer, hellerer Tag angebrochen, in dessen Glanz er nun schauen darf, was er hienieden geglaubt hat. Wir aber wollen, wenn der Tod solche Lücken in unsere Reihen reißt, uns um so enger an einander anschliessen in herzlicher Liebe, und wollen mit schmerzerfülltem, aber auch mit dankerfülltem Herzen sprechen: »Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.«

Amen!

R e d e

gehalten von

Herrn Pfarrer J. Ammann in Lotzwyl.

Gern entspreche ich dem Wunsche der nächsten Anverwandten, in dieser Stunde dem Nachruf für den trefflichen Mann, der von uns geschieden ist, ein kurzes Freundeswort beizufügen: Werthe Trauerversammlung! Die Nachricht von dem so unerwarteten Hinschied des von Allen hochgeschätzten Direktor Fetscherin hat in weiten Kreisen tiefe Bestürzung und Trauer hervorgerufen. Alle, die ihn kannten und von ihm hörten, erfüllt das Gefühl, es sei eine grosse Lücke entstanden. Mitten aus einer reichen und gesegneten Thätigkeit ist er weggerissen worden, und hatte er auch mit drei Jahren jene Schwelle überschritten, von der es heisst: »60 Jahr geht's Alter an«, wir dachten, eine solche Frische des Lebens, wie sie ihm eigen war noch in reiferen Jahren, habe auch Anwartschaft auf eine noch längere Dauer und rüstige Wirksamkeit. Aber:

Muss Einer von dem Andern
Ach Gott, ach Gott, wie bald!
D'ran denk' ich ohne Unterlass,
Davon wird mir mein Auge nass.

Ja, sie gehen Einer nach dem Andern, die mit uns vor 40 Jahren und mehr gesungen haben: »Noch sind

die Tage der Rosen.« Ich denke zurück an die Zeit der Vorbereitung auf die Hochschule, wo das Licht der Wissenschaft nicht weniger hell leuchtete, weil es aufgesteckt wurde in den engen, dunkeln Räumen des damaligen obern Gymnasiums; ich überfliege die Tische und Bänke, da wir zu Füßen tüchtiger Lehrer sassen; ich suche, die dort vereinigt waren, im Leben draussen, ach, es fehlt manch theures Haupt! Und nun ist auch *er* gegangen, der einer der fröhlichsten und lebenswürdigsten Genossen war. Welch' ein reiches Leben sprudelte in dem stürmischen, thatendurstigen Krauskopf. Wie brannte es in dieser Feuerseele lichterloh von edler Begeisterung für hohe Ideale! Wie freute man sich seiner Gegenwart und Theilnahme beim geselligen Zusammensein, in wissenschaftlichen Vereinigungen, auf fröhlichen Turnerfahrten!

Ja, auch bei Turnerfahrten! Denn damals verstund es sich von selbst, dass der Musensohn auch die Leibesübungen pflege und das mens sana in corpore sano zu seinem Wahlspruch mache, und in jener Zeit war die vereinsmässige und organisirte Gymnastik noch beinahe Monopol der Studentenschaft, die bei turnerischen Angelegenheiten, auch beim Wettbewerb um den Lorbeerkranz an kantonalen und eidgenössischen Festen die Fahne trug.

Fritz Fetscherin war ein ächter Student, voll von reiner Begeisterung für Vaterland, Freundschaft und Wissenschaft. In den damaligen Kämpfen unter der studirenden Jugend um Ansehen und Bedeutung der einzelnen Verbindungen nahm er eine hervorragende, aber immer versöhnliche Stellung ein. Wir trugen nicht die gleichen Farben, ein jeder ging dabei seine eigenen

Wege; aber Achtung und Freundschaft blieben dadurch unversehrt. Sein lebenswürdiges und nobles Wesen schlug die Brücke über die trennenden Unterschiede, und wir suchten und fanden allezeit die höhere Einheit in der Liebe zu Vaterland und Wissenschaft und in der Pflege des Guten, Wahren und Schönen. Durch alle die Stürme jener Zeiten des akademischen Lebens hat sich die Freundschaft gerettet in das praktische Leben hinaus, in dessen ernstesten Aufgaben man sich zusammenfand, um gemeinsame Jugendideale zu verwirklichen, und auf so manchem Gebiete ernstesten Strebens ist man zusammengetroffen und hat die Kräfte vereint. Wir sind älter geworden; er aber ist jung geblieben am Geiste, sich selbst und seinen jungen Tagen merkwürdig ähnlich noch im Alter. Wer hatte nicht Freude, die prächtige Erscheinung schon nur zu sehen! Wer wurde nicht von einem frischen Geiste angehaucht durch seine belebende Gegenwart, durch sein immer munteres, anregendes Wesen! Jugendlich blieb er in seinem Auftreten, seiner Sprache und seiner Unternehmungslust! Auch darin ist an ihm das Alter fast spurlos vorübergegangen, dass er stets gern mit akademischen Freunden und Genossen sich zusammenfand, und wenn wir, die einstigen Jünger der alma mater Bernensis uns drunten im Oberaargau sammelten, es musste ein Berg dazwischen liegen, sonst hat er uns nie gefehlt.

So ist er alt geworden und jung geblieben, und mit jugendlichem Muth hat er die grossen Aufgaben bewältigt, die an ihn gestellt worden sind. Seine früh gebleichten Locken waren nur der Schein des Alters, das Wesen desselben mit der häufigen Grämlichkeit, der

Unlust zur Arbeit, den kritischen Bedenken gegen Neues und Ungewohntes, hat er nicht gekannt.

Was er geleistet auf dem besonderen Gebiet der ärztlichen Kunst und Wissenschaft, auf das er sich aus innerer Neigung und durch äusseren Anstoss geworfen hat, darüber etwas Zutreffendes zu sagen, sei den Männern vom Fache überlassen. Ich weiss nur, dass er sich einen Namen gemacht hat, erst in der Mitarbeit und dann in der selbständigen Leitung von Anstalten, wo man in die dunklen Tiefen der Geisteskrankheiten Licht zu werfen sucht, theils um die Räthsel derselben wissenschaftlich zu lösen, theils um den Aermsten der Kranken Heilung zu bieten oder verständige Pflege zu bereiten. Es ist ein schönes Zeugniß für seine muthige und entschlossene Art, wie für seinen menschenfreundlichen Sinn, dass er sich durch die besondere Schwierigkeit und die grosse Verantwortlichkeit dieser Aufgabe nicht hat erschrecken und hindern lassen, die beste Zeit seines Lebens und den grössten Aufwand von Kraft und Arbeit nach dieser Seite zu verwenden. Viele werden ihm danken über sein Grab hinaus, dass sie unter seiner ebenso umsichtigen als liebevollen Leitung mit Gottes Hülfe wieder durch Nacht zum Licht hindurchgedrungen sind. Ich selber hatte manche Gelegenheit, seine rastlose Thätigkeit, seinen überaus praktischen Sinn, sein Verständniss für die Unglücklichen, wie seine Theilnahme an ihrem traurigen Loos aus der Nähe beachten und schätzen zu lernen.

Unvergessen sei es ihm, was er über die nächste Aufgabe seines Amtes und seines Berufes hinaus für die umnachteten Mitmenschen, die am hellen Tage die Sonne nicht sehen, geleistet hat. Den indirekten Anstoss zu

dem gesegneten »Hülfsverein für Geisteskranke« in unserem Kanton hat doch wohl kein Anderer als er gegeben; unter seiner treuen und hingebenden Pflege ist aus dem kleinen Samenkorn ein Baum geworden, in dessen Schatten schon mancher Mittellose sich hat erholen können vom heissen Sonnenbrand.

Schade ist's um dich, lieber Freund und Genosse schöner Jugendtage, dass du früher, als wir gedacht, hast scheiden sollen. Warm schlug dein Herz für jede Noth der Menschen, für jede Verbesserung ihrer Lage, für jedes Unternehmen zur Hebung des geistigen und materiellen Wohles unseres Volkes. Frisch wie dein ganzes Wesen war, hast du es auch angegriffen und angreifen helfen, und zahllos ist die Schaar der Freunde, die du in gemeinnütziger und humaner Thätigkeit dir erworben hast, und die jetzt um dich trauern. Ein gesunder, praktischer Idealismus war dir eigen, und nie bist du irre geworden an der fortschreitenden Entwicklung des Volkes und des Menschengeschlechts. Heiter und froh hast du dir die Arbeitslust und Schaffensfreudigkeit bewahrt; Anfechtungen haben dir weh gethan, aber dich nicht im Glauben an die Menschen wankend machen können, und wenn dich Dornen ritzten, du hast sie ausgezogen und dich am Duft der Rosen erfreut.

Dein freudiger ungefälschter Idealismus aber ruhte auf dem Glauben an einen allwaltenden, weisen, gütigen und gerechten Gott, und der tiefe Einblick in die Nachtseiten der menschlichen Seele und die fortwährende Berührung mit gestörten und verkümmerten geistigen Existenzen hat dir deinen Glauben an Gott und an die ewige Bestimmung des Menschen nicht rauben können. Dieser religiöse Halt und dieser christliche Glaube ist,

nachdem du Viele als Arzt des Leibes und der Seele hast durch Nacht zum Licht geführt, nun auch für dich das Licht geworden, das dir hindurch geleuchtet hat durch das dunkelste Thal und hinüber in ein Land voll Licht und Engel und Ernten.

Im Freundeskreis ein fröhlicher Geselle, im Studium ernst, gegen Freunde von unentwegter Treue, im Umgang liebenswürdig und human, in der Arbeit unermüdet, in vaterländischer Begeisterung ein Jüngling noch in späteren Jahren, pietätsvoll gegen die Alten, frisch und munter mit den Jungen, voll bescheidener Anerkennung der Verdienste Anderer, im Glauben an Gott und an die bessere Zukunft der Menschen unerschütterlich, stets edel, hilfreich und gut, mit *einem* Wort als ein gefreuter, prächtiger Mensch bist du unter uns gestanden, hast du unter uns gewirkt, lieber Freund! Wir werden dich nicht vergessen, dein Andenken wird unter uns im Segen bleiben. Und dass dies geschehe, dazu möge uns Geibels Dichterwort ermuntern:

Wenn Einer starb, den du geliebt hinieden,
So trag hinaus zur Einsamkeit dein Wehe,
Dass ernst und still es sich mit dir ergehe
Im Wald, am Meer, auf Steigen, längst gemieden.

Da fühlst du bald, dass Jener, der geschieden,
Lebendig dir im Herzen auferstehe.
In Luft und Schatten spürst du seine Nähe,
Und aus den Thränen blüht ein tiefer Frieden.

Das Herz hat auch sein Ostern, wo der Stein
Vom Grabe springt, dem wir den Staub nur weihen,
Und was du ewig liebst, ist ewig dein.

Segen

gesprochen am Grabe

durch Herrn Pfarrer A. Rytz in Madiswyl.

Wir segnen das Grab des theuren Dahingeschiedenen mit den Worten und der Verheissung der heiligen Schrift, die uns sagt:

»Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.«

Offenb. Joh. XIV, 13.

»Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.«

Jesaj. LIV, 10.

Amen!

Zentralbibliothek Zürich



ZM00513148



Druck von Emil Birkhäuser
Elisabethenstrasse 11.

